

## Ein Quellsumpf im Waldschatten war ihr Lebensbereich Durch behördlichen Urwenssturz zerstörtes Naturdenkmal im Hochjessart

Wenn es regnet, regnet es auf den Spessart Höhen mehr als in den Talgebieten. Überflutet die ständige Walddecke das Wasser auf, erschließt damit die dortige Welt der Flechten- und Krautwelt und sammelt alles übrige Wasser in Brunnen und Quellsümpfen, wo zahlreiche Spessarttiere ihren Lebensraum nehmen. Am westlichen Gipfelrand des Langenberges, etliche Kilometer nördlich der Opele- und Badensteinhöhe liegt das Quellgebiet des Hüll- und Hirsbachs. Dort mannt fließendes Wasser erschließen eine liebliche Tallandschaft mit fruchtbarem Wiesens- und Ackerland, das in schroffen Gegensatz mehr zur steilen, dicht bewaldeten Ostflanke des Spessartzentrums, wo nur wenige Wasser stauung treten. So erschöpft sich der Sobhlbrunn am Südlichen-Sattelrand des Langenberges bereits am Ort seiner Entstehung.

Als denkt er nicht daran, die schwartige Waage am Lichschalen zu verlassen, beweist er sich ein behäbiges, etwa 100 Quadratmeter großes Sümpfen, in dessen Mitte sich eine kleine, von Hochstammstüben Fichten bewehrte Bauminsel erhebt. Auch die um höheren Mittelstand stehenden Waldkiefern sind von Flächen Befallen, ein Zeichen, daß ihnen der Standort nicht sehr behagt. Standortsvorteillich hingegen zeigt sich die aus Buch- und Buchenweiden, Eichen, Birken, Buchen und Buchen beschriebene Übergangswald.

Die Eichen (Stiel- und Traubeneichen) bilden im weiten Umkreis einen unermesslichen, lichteitigen Haie, dessen Alter uns die mäßig entwickelte Silanone und Kronen auf über 100 Jahre schätzen lassen. Seine Entstehung geht also in jene Zeit zurück, da noch Schweinebesten in den Spessart eingedrungen waren. Diese Borkensiere (heute sind es nur noch Wildschweine) fanden neben reichlich Nahrung willkommenen Gefegensort am Süden im ruhigen Sumpf. Der Sobhlbrunn (der Name Sobhl bedeutet soviel wie rufflaches Gelände) könnte ebenso gut Sühlbrunn heißen. Auf jeden Fall hat er historische Bedeutung angrachtet der eigenartigen Pflanzengemeinschaft, die sich dort angesiedelt hat. Wir erkennen bei näherem Hinsehen — Vorsicht beim Betreten des Sümpfbeckens — eine Gruppengemeinschaft von Seggen, Moosen und Süßgräsern, deren

mehrere, zum Teil noch selbne Kriterienarten beigriffen sind. Die Baumstämme umfalle rund 10 Pflanzenarten.

In schrägen Palästran am südlichen Beckenrand wächst das Schmale Haarmannmoos (Polypodium uterinatum), an mehreren Stellen der lauten Schlammdecke das Sperrige Torfmoos (Sphagnum acutifolium) und das Glänzenmoos (Hylocomium sp.). Hauptbestandteile der Schichtdecken sind der Wasserpfeffer (Polypodium hydropiper, die Blätter schnecken scharf plüßerig), die Quellverweine (Sedum alire) und das Sumpfbläuln (Galium palustre). Daneben behauptet der Europäische Wolfstrapp (Lyopus europaeus) mit seinen getrennt-gegenständigen, groß ringelröhrenartigen gelbigen Blüten den Standort. Lichteitler im wie immer der Kriechende Hahnrei.

Auf der Fallhöhe des Langenberges inmitten der südlichen Spessartwälder liegt der Quellsumpf des Sobhlbrunnens.



Eine seltene Erscheinung in dieser Sumpfpflanzencommunity ist die Zwergform des Hahnen-Wassersterns (*Callitriche hamulosa* var. *minima*). Seine winzigen Blattspreiten kriechen am Boden. Truppweise (bedingt durch Blattknospung) sind der Froschlöffel (*Alisma plantago-aquatica*) und *Wit* erkennen über seinen kollektiven, blühenden, blühenden.



Hahnenbain am Schilfbassin mit *Wit* und *Wit*. Aufnahme u. Zeichnung v. Dr. Lenzner

gen Blättern und an den schwammigen Blattscheiden. Zur Zeit der Blüte im Juli-August hebt er seine aufwendigen Blütenrispen stolz aus dem Sumpf empor.

Insektenfliegen gibt es im Waldsumpf nur wenige. Dennoch kann man beobachten, wie sich Bienen, Hummeln und Schmetterlinge als Sommergäste einstellen. Vor allem sind es verschiedene große, langgesprochene Zünslerarten (Pyralidae sp.), entspricht der Übersetzung von einerseits = „mit Licht u. Feuer spielen“), die hier ihre Lebenserfüllung suchen, indem sie an bestimmte Sumpfpflanzen ihre Eier ablegen. Daraus entwickeln Raupen, deren Lebensweise dem Aufenthalt in Sumpf und Wasser auf sehr weite Art angepaßt ist. Sie verlassen ihre Papperrispen mit Lebtüchern, deren Inhalt sich beim Schließen des Faltens einer des Flügels sammelt, um das Insekt wie einen Korken zum Wasserpegel zu schließen, wo es solange als Trockene steht und seine Flügel entfalten.

Die meisten Sumpfpflanzen des Süßbrunnens sind auf die Bestäubung durch Insekten nicht angewiesen. Sie bedienen sich vielmehr der Wasser- oder überlassen die Blütentransportübertragung einfach dem Winde. Wegen der Eigenart ihres Geschlechtslebens hochentwickelte Wasserblüher sind der bereits erwähnte Wasserstern und die Wasserlilie (*Najas minor*), deren linearförmige Blattspreiten sich in allen offenen Schloten anordnen. Die Wasserlilie, im Volksmund Eurygaster genannt, ist unsere kleinste und einfachste Blütopfener, gehört aber zur selben Familie der Araceacegewächse.

Alle Süß- und Sauergräserarten des Süßbrunnens werden vom Winde bestäubt. Die Sauergräser (*Sagittaria*) treten in verschiedenen Gruppen auf, die von der Blaugras (und Schlangen Segge (*Carex vesicaria* u. *gracilis*)) angeführt werden. Die Winkelsegge (*Carex remota*) löst die Nachbarschaft der Strauchsegge (*Carex mariscus* subsp. *diversa*), mit der sie dichte, von Moospolstern umschlossene Rasen bildet. Selbständige, in sich geschlossene Kleingegensetzen bilden die Brause- und die Bergsegge (*Carex haec* u. *brunnea*). Erwa vereinigen sie gegenüberliegenden Muldenrand im Schatten des Schilfs und Waldfrontranden mehr die Bleiche Segge (*Carex palustris*). Ihre Standortanforderungen sind wie die aller Kleingegensetzen gering.

Anspruchsvoller und demnach sehr anpassungsfähig an den Standort sind die Vertreter der Süßgräser: Der Gelbkorn Fuchschwanz (*Alpuncaria geniculata*), das Marwastgras (*Glyceria fluitans*) und das Schwimmgassens bildende Pechschwanzgras (*Agrostis alba subcornifera*). Sie alle zeigen einen gewissen Vorrat an Nährstoffen an, den auch die Waldbinde (*Scirpus sylvaticus*) zu schätzen weiß. Nährstoffreicherer Boden des ungleich entwickelten Fuchschwanzes überlassen sie der Knochenschilf (*Juncus bulbosus*). In ihrem kriechenden Wuchsbau macht diese einen recht kümmerlichen Eindruck. Aufrecht und kräftig entwickelt dagegen ist ihre Namensschwester, die Flatterlilie (*Juncus effusus*). Ihr Standort ist beachtend für den anderen, fast völlig veränderten und von Großseggen beherrschten Sumpfgürtel.

Im ganzen weist der Quellsumpf des Süßbrunnens einen vielgestaltigen Pflanzenbestand auf, dessen Einzelglieder meistens, zum Teil sehr unterschiedlichen Pflanzengruppen angehören. Diese Unausgeglichenheit in der Bestandbildung ist ein unzweifelhaftes Zeichen dafür, daß auch der Standort selbst unausgeglichen ist. Wir vermessen an ihm die bei Verlandungsstadien regelmäßig von unten nach unten fortschreitenden und bei Quellsumpfen vom stehigen Quellfließ her bestimmten Zonenbildungen. Demnach scheint der Süßbrunnens sehr unbeständiges Charakter zu sein, indem er bei Trockenzeiten das Quellwasser verliert, nach starken Regengüssen aber mächtig hervorstechen läßt. Dabei muß sich der Brunnenquell durch das zwischenzeitlich vertrocknete Schlammbecken immer wieder einen Weg bahnen, dessen Spuren von teils links vorwukenden, teils aber auch von mit Schwimmlilien übersetzten Schloten gekennzeichnet sind. Durchsolten wie dornrige, hauptsächlich aus Fallaub (Büchenschilf) bestehende Schwammkräutern mit einem Saft und unersuchen sie grünen, so finden wir zum Teil mehrere „Jahresringe“ von Filzschilfen, die von unten her häufig vergrühen. Der ständige Geruch erinnert an Mürjauch oder an jene nur noch sehr wahrnehmbaren Düfte, wie sie Lohgerberinnen ausströmen.

Für den Süßbrunnens bedeuten diese Vorgänge, daß die Verlandung nicht nur von der Seite und von unten her, sondern durch den starken herbstlichen Laubfall auch von oben her

fortschreiten, stellenweise immer wieder unterbrochen durch die zeitweise Quellfähigkeit des Bodensens. Quellflüsse von der Art des Schilfbodensens sind widerspenstig gegen jede Art einer vollständigen Verlandung, weil sie von Zeit zu Zeit aufquellen und durchbrechen. Am nachhaltigsten sind diese Durchbrüche nach lang anhaltenden, schweren Regenfällen. Die Strömungen können nur von Pflanzen besiedelt werden, die sich den wechselhaften Standortbedingungen periodischer Überschwemmungen anzugewöhnen vermögen, wie die genannten Sülzgräserarten, die Kauerstängel, der Wasserröhren, der Froschhülftel, Pfeifkuckertisch, Wolfenapp und das Sumpfküchlein. Ihre unsere Lebensart charakterisieren in besonderer Weise die unerschöpfbare, gepyritartige Verkohlenmasse des Schilfbodensens.

Es wäre jedoch ein großer Irrtum, zu glauben, daß dieser Quellkampf wegen seiner isolierten Beschaffenheit keinen lebenswichtigen sei. Er ist es weniger als ein Springquell. Dieser ist jung, jener aber jung und alt zugleich. Sein Lebensbereich ist tausendmal größer. Selbst innerhalb des Gär- und Faulschlammes herrscht eine überaus rege Tätigkeit unzähliger Lebewesen nicht nur bakterieller Art, sondern auch höherer Ordnung. Insbesondere beständige Arten von Amphibien, Würmern, Schnecken, Kleinstinsekten und Insektenlarven finden in dieser schlammigen Welt ihre Brut- und Lebensstätte. Sie haben im Haushalt der Natur und im Kreislauf der Stoffe wichtige Aufgaben zu erfüllen, indem sie organische Leichenreste abbauen und die Abbauprodukte ihrem Leben zuführen. Dieser ununterbrochene Kreislauf des Lebens vom Werden zum Vergehen und vom Vergehen zum Werden ist im Quellkampf des Schilfbodensens auf engbegrenztem Standortbereich wunderbar veranschaulicht.

*Epilog:* Das oben beschriebene Naturdenkmal — wegen seiner biologischen Eigenart und pflanzensoziologischen Konstellation so einmalig wie Kauer- und Polster am Barmen-Himmel — wurde zusammen mit jenen ähnlichen Stellen anerkannt, denen es zum Schutz unverrätbar war. Was hat man gemacht? Einen braun mit der Schiebergruppe erweiterten und tief ausgeschachteten, mit Algen verunreinigten Gangen Pfad, so daß auch nicht einmal von einem Fuch- oder Froschbachschlamm die Rede sein kann. Damit aber nicht genug, wurde oberhalb stundenlang der stattliche, märchenhaft schöne Eichenhain zerstört bzw. man hat ihn nur „Freizeitanlage“ unbehutsamer mit allem Zubehör, der zu solch einer Pflanzenhaltung gehört. Eine Blockhütte, eine auf einem riesigen Steinsockel errichtete Grillanlage, im Umfeld verstreut fünf Familien-Erbsche mit massiven Betonen Stützpfählen und monotonen Baumstümpfen als Sitzstühle. Nicht-kleinlich-herbe an dieser nachgermanischen Thingstätte eine Freilichtbühne und mehrere an und zwischen Baumrindern aufgehängte Kinderschaukeln. Dem Schreiber dieser Zeilen wären beim Anblick dieser durch menschliche Unvernunft völlig verstümmelte Speerspitze beinahe die Tränen gekommen. Er weiß damit das Los all jener Naturfreunde, die mit Jahren um die Erhaltung noch unversehrt gebliebener Landschaftsteile vergeblich bemüht sind. Schillers Wort: „Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Quaf“ scheint selber dort auf trübe Ohren zu wirken, wo man unüberhörbar um den Schutz solcher Naturwerte besorgt sein sollte.

Um ein weiteres Beispiel derartiger Zerstörungspraktiken anzuhören, sei ein vom obigen Standort nicht weit entferntes Naturdenkmal genannt, das in jüngster Zeit der Auffassung wehmgelitten ist. Dabei handelt es sich um eine im Schwesinger als „Ordnungsbewahrer“ verankerte kleinräumige Waldlichtung auf Höhenrücken mit einer sehr schönen Anreicherung von Purpurnahelbäumen, Waldvögeln, Neuwärd, Seidenfäden und Christopheln. Wer den bayrischen Urwäldern kennt, weiß, welche kostbaren Naturgüter hier durch forstliche Willkür in völliger Verkennung der Dinge anstatt gepflegt zugrunde gerichtet wurde. „Das Schöne stammt von Schönen“, sagt ein Sprichwort. Naturschutz darf nicht als Gelbfärbung in den Altersschichten der Anstalten verstanden, sondern muß in der rechten Weise in das Bewußtsein der Bürger gebracht werden. Wer die Natur liebt und die stillen Wunder ihres schöpferischen Wirkens zu schätzen weiß, wird niemals zum Naturschänder werden. Wenn dies aber dennoch und von ansonsten geschieht, so gibt es auch dafür ein Sprichwort und es lautet: „Den Bock zum Gärtner machen“.

Landwirtschaftslehre i. R. Dr. Karl Lorenz, Songasse 40, 8700 Mittenberg

Rolf Uebach

Fränkische Künstler der  
Gegenwart

## Karl Wenning

Karl Wenning  
(Foto: Uebach)



Colnberg, 10 km von Ansbach entfernt, am Fuße einer Bergkette gelegen, ist die Heimat des Künstlers. Hier, im einstigen oberfränkischen Garthaus an der Buchenburger Straße, wurde er am 15. Februar 1932 geboren; hier kam im frühen Kindesalter durch einen unglücklichen Sturz das harte Schicksal eines Gehirngeschädigten über ihn. In den oberen Klassen des von ihm mit Friedrich („Vier Jahreszeiten“ und „Jesus in Emmaus“) geschriebenen Elternhauses erlebte er, unterdruckt vom Lärm der Straße, die Schellen des vom christlichen Glauben, von häuslicher Heiligkeit und Umgebung, und von seinem persönlichen schweren Geschehnis geprägte. Die christliche Glaubenslehre sowie die respektvolle und gewaltlose Konzepte stehen im Mittelpunkt seiner künstlerischen Arbeit.

Zwei Zimmer dienen ihm als Arbeits- und Aufbewahrungsräume. Dort malgestaltet, gezeichnet und in Ton modelliert: Großformatige Bleistift-, Kohle- und Buntstiftzeichnungen und kleinere Skizzen sind in Mappen geordnet. Expressionistisch empfundene Ölbilder hängen an den Wänden. In Regalen stehen Tonfiguren. Die Themen sind vorwiegend der Mensch in seinem Leid und in seiner Qual: „Verwerfung“, „Hilfer“, „Der Blin-

de“, „Schwache nach Windgerinnung“, „Der Verzweifelte“ sind einige der zahlreichen Bildertitel. „Der arme Lazarus“, „Der verlassene Sohn“, „Die Klagehölle des Jenseits“, der leidende und heilende Christus haben Wenning zu Bildertiteln inspiriert. Darstellungen der verhassten Folgen des Alkohol- und Rauschgiftmissbrauchs kommen hinzu. Biblische Geschehnisse sind in unsere Zeit übertragen. Das „Abendmahl“ findet an einem rustikalen Wirtschaftstisch statt, der „Barmherzige Samariter“ ist ein Mensch unserer Zeit ebenso wie derjenige, der seiner Hilfe bedarf. Abstrakte Gegenstände werden uns eindringlich vor Augen geführt: Gegenstände, die allzuoft „übersehen“ werden. Die Bilder wirken auf den Betrachter nicht fremd oder aus der Vergangenheit hervorgeholt. Sie bieten Einblicke in unsere, nicht unserer zugewandene Umwelt und warnen nachdenklich.

Aber auch die kleinen Fresken, die es ihm in die Hände kommen, sind in die Bilderwelt Karl Wenning einbezogen. Er versenkt sich nicht in Reservation, er erwartet nicht Mitleid. Seine Darstellungen verlangen aber den offenen Blick für die Probleme in uns und um uns herum. Die kleine Nische schenkt den zeichnenden und malenden Ovale mit ihrem